

„Ich werde Zigeuner!“

Von Victor Weiss

(Lesezeit 8-9 Minuten)

IV.

Meine Flucht.

Als ich eines Abends in die Kolonie zurückkehrte, merkte ich schon von weitem, daß sich etwas Außergewöhnliches ereignet haben mußte. Die Frauen klagten laut, wie immer, wenn den Stamm ein Unglück heimgesucht hatte.

Ein Zigeunerkind, das ich auf der Straße traf, berichtete mir gleich mit erregten Worten das Ereignis.

Der Vajda war am Nachmittag plötzlich im Hof zusammengefallen und liege im Sterben.

Ich beeilte mich, so schnell wie möglich zu ihm zu kommen. Tiefe Dunkelheit umging mich als ich sein Haus betrat. In seinem Zimmer drängten sich die Männer des Stammes. Ich mußte an der Tür stehen bleiben, so viele Menschen waren darin. Trotzdem herrschte tiefe Stille, die nur durch das Röcheln des Sterbenden und durch sein unruhiges Hin- und Herwerfen unterbrochen wurde.

Vielleicht das erste Mal, seit ich bei den Zigeunern lebte, fiel es mir nun auf, was für eine starke Ausdünstung diese Menschen hatten.

„Es sollten ein paar Männer draußen auf den Csicsi warten und ihn gleich hopenehmen, sonst entwischt er uns jetzt am Ende noch“, ließ sich eine Stimme im Zimmer vernehmen. Ich kannte sie gut. Es war die Stimme des alten Benyo, der seinerzeit, als die alte Mo geheilt wurde, das Mädchen in den Hof gebracht hatte.

Ich sah ringsum in haßerfüllte Gesichter, Fäuste ballten sich, und nur die Ehrfurcht vor der letzten Stunde ihres Oberhauptes schien sie davor zurückzuhalten, sich auf mich zu stürzen.

Blitzartig durchzuckte mich die Erkenntnis der Gefahr, in der ich mich befand. Der Vajda, mein Freund, lag im Sterben, niemand würde nun meine Feinde daran hindern, ihren lange verdrängten Haß an mir auszulassen.

Mit einem Sprung war ich wieder im Freien; es war keine Zeit zu verlieren.

Trotzdem lief ich noch zu dem Backofen, in dem ich mir meine Dunkelkammer eingerichtet hatte, in der Absicht, wenigstens einen Teil meiner Platten und Bilder mitzunehmen. Mein Fluchtplan war schnell überlegt und stand klar in meinem Bewußtsein: Ich würde über die Insel laufen und trachten, den Wald zu erreichen. Vielleicht blieb mir sogar noch Zeit, Panni zu verständigen. Im Schutze des Waldes würde ich dann weiterwandern und nach Ödenburg gehen, von wo ich ausgegangen war und wo ich noch etwas Geld und meine Kleider deponiert hatte.

Sonderbar — auf einmal war nichts mehr da, was mich gehindert hätte, den Stamm zu verlassen . . .

Ich angelte noch mit der einen Hand im Backofen nach Platten, da hatte mich schon ein Zigeuner bemerkt.

„Csicsi! Csicsi! Komm gleich her, der Vajda möchte noch mit dir sprechen!“ schrie er aus vollem Halse.

„Brüll' nur, du Igelfresser“, dachte ich, steckte schnell die zwei ersten Plattenschachteln, die mir in die Hände kamen, in die Taschen und lief in langen Sprüngen der Insel zu.

Aber die Zigeuner waren nichts weniger als denkfaul. Schon gellten ihre Rufe: „Fangt ihn, haltet ihn!“ Im Nu war die Kolonie alarmiert, und meine Verfolgung begann.

Die Felder vor der Insel hatte man wenige Tage vorher aufgeackert. Auf den Ackerfurchen, deren Erde noch frisch und weich war und sich schwer an die Füße heftete, war kein schnelles Vorwärtskommen möglich, zumindest nicht für mich, der ich nicht so wie die Zigeuner an das Barfußlaufen von Jugend an gewöhnt war. Ich lief